

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 28

Artikel: Tennisbälle, auch rationiert!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643868>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Minister zum leibhaftigen Onkel! Wenn Sie Geld besitzen, so kaufen Sie sich die nötige Ahnengalerie, mit der Sie beweisen können, dass Karl der Grosse Ihr Stammvater war.

Schwieriger ist es, wenn Sie *von Dach* heissen. Immerhin lässt sich auch hier was machen. Nennen Sie sich *Dutoit*. Sie wissen ja, wie den Deutschsprechenden alles Fremdländische edel vorkommt, und darum nützen Sie den Vorteil aus, den eine Uebersetzung Ihres Namens bietet.

Von Moos ist entschieden zu schlicht. Schreiben Sie *von Mohs*. Das Dehnungs-h empfindet man so, als ob wenigstens ein Areal in der Grösse des Kantons Zug dahinter stecke — und das will doch etwas heissen! Das wirkt bei jedermann kreditfördernd!

Sie können auf die gleiche Art *Moser* in *Mohser* umwandeln. *Mohser* mit h gibt dem Namen den Timbre eines vergeistigten Menschen, der nicht ist wie die gewöhnlichen *Moser*, von denen so viele herumlaufen.

Hoffnungslos scheint Ihr Fall, wenn Sie beispielsweise *Moritz Fatzke* heissen! Seien Sie getrost, wenden Sie ein wenig Ihre schöpferische Phantasie an, und dann kann auch Ihnen geholfen werden. Schreiben Sie vorerst *Fatzke* mit *tzck*, also *Fatzcke*. Sie sind noch nicht zufrieden? Nun, versuchen Sie es mit einem Ypsilon am Schlusse, und vorn stellen Sie ein V statt ein F, ändern Sie nun auch den *Moritz* um, damit man nicht sofort an Ihren Gespahren Max denken muss, schreiben Sie *Maurice*, oder noch besser *Moris*. Und nun heissen Sie *Morris Vatzky* und jedermann, der nur das Geringste von Theosophie versteht, wird annehmen müssen, Sie seien eine neue Inkarnation der *Madame Blavatzki*, Sie erscheinen dem Kenner in einer grünviolettten Aura. Diese Umwandlung vom gemeinen *Moritz Fatzke* bedeutet eine Entwicklung, deren Folgen ganz unabsehbar sind — wenn ich Sie wäre, ich ginge unter die Propheten.

Leider bin ich aber nur *Kilian Honig*. Aber auch ich überlege mir ernsthaft, wie ich meinen dummen Namen

vervollkommen könnte. Mein Freund José hat mir geraten, ich solle vorläufig *Kilian* mit einem *Ygrec* und zwei n schreiben, weil sich nämlich schon heute jeder *Hans* zu einem *Hanns* veredelt, und statt Honig wäre Miel am Platze; damit aber auch Miel etwas ganz Besonderes an sich habe, rät er mir zu einem Doppel-l, also *Kyliann Miell*. Diese Aussicht schmeichelt mir, aber noch vermisse ich darin einen mit Doppelvokalen geschriebenen Diphthong, ein ckdtzt, ein cu und alle die anderen exotischen Beimischungen. Denn wenn ich schon mal meinen Namen vornehmere, so muss es nach allen Regeln der Kunst und so gründlich geschehen, dass ich nicht bereits nach einem halben Jahre Reparaturen daran vornehmen muss. Leider sehe ich voraus, dass mich mein Vorhaben noch etliche schlaflose Nächte kosten wird. Immerhin kam ich bereits ein Stück weiter. Die doppelte Verdoppelung am Ende meiner Namen kommt mir zu verdoppelt vor, sie stört mein ästhetisches Gefühl. Wie gefiele es Ihnen, wenn ich *Kilian-Kyliann* in *Kuehlyan* umwandelte? Ich für mich glaube, dadurch der Lösung des Problems etwas näher gekommen zu sein, jedoch bestehen noch Schwierigkeiten genug, bis ich mich restlos befriedigt erklären kann.

Nachdem die Frage der Namensveredelung gelöst ist, muss jeder daran denken, auch seinem Berufe den adäquaten Adel zu verleihen. Ich würde das nicht können aus dem einfachen Grunde, weil es mir umständlicher nicht gegeben ist, meinen Wohnort für drei Jahre mit einem spanischen Dorfe auszutauschen. So werde ich leider Gottes, wie gut mir auch die Veränderung meines Namens gelingt, doch nur ein Halber bleiben müssen. Aber es ist doch auch schön, sein Lebtage lang verkannt zu bleiben. Hat man nicht schon, frage ich mich, hundert Verkannten hundert Jahre nach ihrem Ableben prächtige Denkmäler errichtet, welche die Fremden aus aller Welt bewundern, wenn sie durch die Stadt fahren!

Tennisbälle, auch rationiert!

Ich soll mich umstellen. Als ob dies das Einfachste der Welt wäre. Zumutung. So schnell geht das nicht, auch wenn ich mir Mühe gebe. Aber die Hetze mit der Fleischnotrationsreservebeschaffung, der Schreck, den mir die Zeitungspamphlete einjagten, dann das lange Schlange stehen vor den Metzgereien — dies alles steckt mir noch in den Knochen.

Schon stehe ich wieder an, diesmal an der Kirchenfeldstrasse 70. Tennismeisterschaften. Nach den Bernischen jetzt sogar die Schweizerischen. Tolle Sache, Spitzenspieler, ganz gross! Die elegante Welt drängt sich zur Kasse. Die Bezugskarten für Tribünenplätze werden ausgehändigt und hinaus geht's an die strahlende Sonne. Wenn sie weint, hat man's nicht gern, doch momentan lächelt sie etwas zu holdselig.

Was zwar die Spieler nicht hindert. Trotzdem spielen sie. Anbauschlacht ist es nicht und wird deshalb intensiv betrieben. Momentan spielen zwei kleine Mädchen Fangball. Ein Mann, auf einer Froschleiter sitzend, macht Zwischenbemerkungen in einem gänzlich fremden Idiom. Dazu schreibt er. Ich finde es viel interessanter, dem Spiele zuzusehen. Uebrigens habe ich mich geirrt: Es sind mädchengekleidete Frauen. Kürze, Würze. Auch beim Restchen, das die Textilknappheit offenbar an Jupe noch zulässt. Es behindert nicht. Auch unsern Blick nicht. Unerkklärlicherweise sind aber auf dieser Tribüne meistens Frauen. Die Männer ergötzen sich an den Männern, d. h. an ihrem Spiel.

Man merkt, dass die Tennisbälle rationiert sind. Es wird unerbittlich und hart um jeden Ball gekämpft. Und geschwitzt. Maneff spielt mit ganzem Einsatz, nicht nur das Hemd, auch die Hose ist durchtränkt vom holden Nass. Pfaff schüttelt bloss den Kopf, dass die Perlen fliegen (die

Geste erinnert mich an die Eisbären!) und wechselt wieder mal seine zerfetzten Espadrilles. Steiner hat sich etwas undefinierbares vor die Stirne gebunden und versucht, dennoch zu gewinnen. Charlie Aeschlimann trägt zur Erleichterung des Publikums bei, nur Jost Spitzer hat dafür kein Lächeln übrig. Dubler bewährt sich als Gummiwand. Sogar die beiden Brüder Billeter sind ausnahmsweise mal gleicher Meinung.

Der Lautsprecher gemahnt die Zuseher zu absoluter Ruhe. Dies benützt mein jovialer Vordermann, um seinem übelhörigen Nachbar begreiflich zu machen, wie beim Tennisspiel gezählt wird. Erfolgreiches Unterfangen. Die Anstrengung hat aber die Poren angeregt. Das Taschentuch trocknet. Bei diesen Beiden scheint die Fettrationierung ihre Spuren noch nicht hinterlassen zu haben. Bei den Spielern schon eher. Kein Gramm zu viel. Alles Knochen, in Leder gebunden. Nirgends Anzeichen von sich wölbender Bürgerlichkeit. Mein Vordermann scheint schon mehr ein Auge zu haben auf die Platinierte neben ihm. Allerhand! Sonnenbekleidete Beine hat sie. Surrogat für Seidenstrümpfe. Alles Ersatz. Den bekorkten Schuh hat sie anscheinend irgendwo angestossen, vorne ist kein Leder mehr und eine blutigrote Zehe leuchtet hervor. Wie? Mode soll das sein? Ich danke schön. Vorn im Gesicht hat sie übrigens ein Schlusslicht von betörender Leuchtkraft. Den Niederschlag sieht man an der Zigarette, die sie lässig in der Hand hält. Doch jetzt fängt sie frenetisch an zu klatschen — das Match ist vorüber, von dem ich Ihnen in der „Berne Woche“ berichten sollte.

Seien Sie mir nicht böse. Ich freue mich eben an allem, was noch nicht rationiert ist. Tennisbälle sind aber rationiert!

v. Kien